

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 21

Artikel: Die Schreckenstage von Nidwalden 1798
Autor: Jaggi, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schreckenstage von Nidwalden 1798

Von Arnold Jaggi

„Wehrt Euch für der Väter Glauben ...“

Dafür, daß die Propaganda in der Schweiz einen gewaltigen Aufschwung nahm und nehmen konnte, sorgten die helvetischen Räte. Am 12. Juli beschloßen sie nämlich, demnächst müßten alle Bürger, auch die Diener der Religion, den Eid auf die Verfassung leisten, wer ihn verweigere, sei mit dem Verlust des Bürgerrechtes oder mit Landesverweisung zu bestrafen. In den meisten Kantonen stieß die Durchführung dieses Gesetzes nicht auf starken Widerstand. Die Bürger halfen sich gelegentlich allerdings so, daß sie riefen: „Wir hören's“, statt: „Wir schwören's“. Einen gewaltigen Aufruhr der Gemüter rief der verlangte Eid dagegen in den Urkantonen hervor, ganz besonders in Nidwalden. Die Eidesformel mochte lange an sich harmlos klingen: „Wir schwören, dem Vaterlande zu dienen und der Sache der Freiheit und Gleichheit als gute und treue Bürger mit aller Pünktlichkeit und allem Eifer, so wir vermögen, und mit einem gerechten Hasse gegen Anarchie und Zügellosigkeit anzuhängen.“ Man dachte unwillkürlich an die Ereignisse in Frankreich, an den Kampf gegen die unvereidigten Priester, gegen die Religion und deren Anhänger überhaupt, an die Glaubens- und Kirchenfeindschaft der meisten Revolutionäre und ihrer Helfer und Helfershelfer. Wie schrieb doch Mengaud an den Abt von Engelberg, als er seine Talleute für frei erklärte: „Wartet nicht, bis die Philosophie Euch aus dem Zufluchtsorte der Trägheit herausreibt! Legt die Larve des Aberglaubens ab! Kehrt in die Gesellschaft zurück und zeichnet Euch durch soviel Tugenden aus, daß man darüber die Jahre vergißt, die Ihr in mönchischer Unbrauchbarkeit zugebracht habt.“ Was verrieten die kirchlichen Bestimmungen in der helvetischen Verfassung? Und hatte nicht der Papst am 10. März 1791 erklärt, die vorgeschützte Freiheit und Gleichheit gehe darauf aus, die katholische Religion zugrunde zu richten? Hierauf stützte sich die leidenschaftliche Mehrheit der Nidwaldner Geistlichen. Ihre Wortführer, Pfarrer Räslin in Beckenried, Pfarrer Lussi in Stans und Helfer Kaiser, stachelten wie schon im Frühjahr auch jetzt die Gemüter mächtig auf.

Wiederholt kamen Abgeordnete aus Uri, Schwyz und Nidwalden, von hier z. B. Räslin und Lussi, mit den Emigranten in Feldkirch oder anderswo zusammen. An einer dieser Konferenzen erklärten die Generale Hoge und Aussenberg, die an der Grenze Truppen befehligten, mündlich, falls die Franzosen die Urkantone angriffen, würde Oesterreich Hilfe leisten. Sie waren zu dieser Zusicherung nicht ermächtigt. Der Hof in Wien hatte vielmehr zur Zurückhaltung ermahnt und der Vertreter Englands erst recht. In diesem Sinne schrieb er einmal: „Ich schaudere bei dem Gedanken, der Name Seiner Majestät — des englischen Königs — könnte in einer so verzweifelte Sache gebraucht werden.“

Der Kapuzinerpater Paul Styger, der sich seit der Kapitulation der Schwyz vom Mai im Oesterreichischen aufgehalten und gelegentlich verkleidet die Ostschweiz durchschwärmt hatte, brachte mit Pfarrer Räslin auf weitem Umweg durch Graubünden frohlockend die Nachricht in die Innereschweiz, Oesterreich werde ihr beistehen. Uri und Schwyz erkannten jedoch, daß dies fraglich sei und wagten sich darum nicht hervor. Die Nidwaldner aber, die auf einer — natürlich ungesegneten — Landsgemeinde eine provisorische Regierung eingesetzt hatten, glaubten der glücklichen Botschaft. Besonderen Eindruck machte es, wenn der fanatische Vater „in Jägertracht, mit wehender Feder auf dem Hute und den Säbel an der Seite“ hoch zu Roß erschien und beteuerte, der Kaiser werde helfen. Er habe es ihm selbst versprochen, so soll er versichert und angebliche Briefe von ihm vorgewiesen und zugleich ausgerufen haben: „Fürchtet euch

nicht vor den französischen Kugeln, sie treffen und verwunden Euch nicht! Wir werden siegen! Seid gewiß, daß wir die Franzosen aus der ganzen Schweiz vertreiben und bis zum Neujahr unsere Erdäpfel miteinander in Paris schälen werden!“

Nach den Anordnungen eines rasch bestellten Kriegsrates besetzten die Nidwaldner ihre Grenzen, errichteten Schanzen, Verhaue und Brustwehren, sandten Boten ins Entlebuch, ins Berner Oberland, nach Uri und Schwyz, trugen Geld und Lebensmittel aufs Rathhaus in Stans und brachten, da das Blei fehlte, zinnene Teller und Kannen zum Kugelgießen.

Allein was sollten die 1300 Nidwaldner mit den 200 Zugjüngern aus Uri und Schwyz gegen die zehnfache französische Übermacht auf die Dauer ausrichten, auch wenn die Leidenschaft für den Glauben, das Vaterland und die hergebrachte Ordnung und Selbstständigkeit sie beschwingte?

„Wehrt Euch für der Väter Glauben,
Der allein uns Wahrheit lehrt!
Laßt Euch selber niemals rauben,
Er ist Blut und Leben wert.“
„Rettet auch Mariens Ehre,
Die Gott uns hat anvertraut;
Bei uns hat der Herr der Heere
Ihr den Gnadenthron erbaut ...“

So hörte man die Urschweizer singen, wenn sie die Franzosen anrücken sahen.

Sonntag, den 9. September, wurde alles entschieden. Man sah Knaben und Weiber, mit Keulen und Sensen bewaffnet, mitkämpfen, man sah Scharen von Franzosen im Kugelregen der urschweizerischen Scharfschützen zusammenbrechen; man sah überall Einzelkämpfer, Umgehungskolonnen, Flüchtende, Plündernde und ungezählte Feuerfäulen. Gewaltige Schwaden, ja förmliche Wolken von Rauch umlagerten und verhüllten die Berge, und in der Nacht durchzündete der Feuerschein vier Stunden weit Wiese und Wald, Wege und Stege. Es gab Ortschaften, in denen beinahe sämtliche Gebäude in Flammen aufgingen. Man zählte 712 Brandstätten. Vieh und Menschen flüchteten sich in die hochgelegenen Bergstadel der Alpen.

Nach einem nicht unbedingt zuverlässigen Bericht beflagte das Ländchen 386 Tote, darunter 25 Kinder und 102 Frauen. — Zum Schrecklichsten gehörte deren viehische Mißhandlung.

Wie viele Franzosen auf dem Schlachtfelde geblieben sind, ist unsicher, wahrscheinlich zwischen 3000 und 4000 Mann.

Die unglaubliche Hartnäckigkeit der Nidwaldner und ihre überlegene Schießkunst hatte in ihren Feinden wilde Zerstörungswut und Raserei entfacht. Auch gesteht die nidwaldnerische Erinnerungsschrift, daß das erbitterte Bergvolk, das Kriegsbräuche und Kriegerrecht nicht kannte, noch lange, nachdem die Entscheidung gefallen war, aus Verstecken und Hinterhalten schoß und aufjauchzte, „wenn wieder ein getroffener Reiter entseelt vom Pferde sank ...“

Räslin, Lussi und Styger flohen ins Ausland. Schauenburg ließ die ganze Urschweiz entwaffnen und besetzen, da zuletzt ja auch einige Urner und Schwyz zu Hilfe geeilt waren. Damit war der Aufstand gescheitert. Nach vier Wochen mußten die Nidwaldner inmitten ihrer zerstörten Heimstätten mit den verholzten Trümmerhaufen und den halb verengten Fruchtbaum vor einem Freiheitsbaum — den Bürgereid schwören.

Nidwalden hatte sich zu früh erhoben und insofern, kann man sagen, seine Kraft und sein Blut verschwendet. Seine Heldenaten waren indessen keineswegs umsonst. Europa hatte den Untergang der alten Eidgenossenschaft beinahe gleichgültig hingenommen. Doch jetzt horchte es auf „und begann wieder an ihre Zukunft zu glauben“. Napoleon aber erklärte später: „Die

kleinen Kantone allein sind es, die ich achte, die mich und die andern Mächte hindern, die Schweiz wegzunehmen." Am Tage der Vergewaltigung müssen die kleinen Völker mit den blutigen Waffen in der Hand untergehen, wenn sie später wieder aufstehen wollen. Das verpflichtende Nidwaldner Beispiel hat vielleicht niemand schöner gewürdigt als Gottfried Keller: „Nur das grünschartige Nidwalden am tiefen Vierwaldstättersee“, so sagte er, „hielt zu allerletzt ganz allein an sich selber fest — verlassen sogar von seiner Zwillingshälfte Obwalden. Ein Völklein von kaum zehntausend Seelen konnte und wollte es nicht glauben, daß es ohne die äußerste unbedingte Aufopferung von seiner halbtausendjährigen Selbstbestimmung lassen und in der Menschen Hand fallen sollte, ohne vorher zu Boden geworfen zu sein im wörtlichen Sinne. Alle Weltklugheit, alle Vernunftgründe für leibliche Erhaltung verschmähend, stellte es sich auf den ursprünglichen Boden reiner und großer Leidenschaft — nicht für eine Tagesmeinung, sondern für das Erbe der Väter,

für Menschenwert so recht im einzelnen, von Mann zu Mann.“

Die gesetzgebenden Räte urteilten anders. Sie ließen sich durch ihre Ergebenheit gegenüber der neuen Ordnung und den fremden Herren im Lande bestimmen. So erklärten sie feierlich, General Schauenburg habe sich mit seiner Armee um die helvetische Republik wohl verdient gemacht, und das Direktorium dankte ihm für die rasche und glückliche Durchführung der wichtigen Aufgabe. Nur eine kleine Minderheit bewahrte sich die innere Freiheit, unter ihnen Escher. Er tadelte im Großen Rat die „unmenschlichen Grausamkeiten“ der Franzosen aufs schärfste. Es brauchte Mut hiezu. Man versteht, daß ihm einst geschrieben wurde: „Ihre Freunde sind besorgt um Sie, wie für einen Führer, der bei keiner Gelegenheit zurückbleibt, sondern sich jeder Gefahr preisgibt.“

Mit jener peinlichen Erklärung schloß das helvetische Parlament seine Arbeit in Aarau ab. Anfangs Oktober verlegte es seinen Sitz nach Luzern.

Vom Sportbericht zur Politik

In allen Ländern hat man sich mit dem Problem der Zeitung der Zukunft befaßt. Denn schließlich liegt in der frühzeitigen Erfassung des neuen Gesichtes des Nachrichtenwesens dieser Welt ein Vorsprung gegenüber einem anderen Land, einem anderen Erdteil — oder auch nur einem Zeitungstrust, der in seiner Bedeutung nicht abzusehen ist.

Als man vor einiger Zeit das Problem in einer amerikanischen Verlegerversammlung erörterte, meinte einer der Anwesenden, die Zeitung der Zukunft könne mit dem heutigen

Material hergestellt werden, wenn man sich einer von ihm vorgeschlagenen Einteilung in vier Gruppen anschließe. Man müsse dem Leser bieten: 1. das Wahre, 2. das Wahrscheinliche, 3. das Abzuwartende, 4. das Gelogene. Da die Amerikaner offenbar ihre Zeitungen im Wert kennen, schlug der gleiche Verleger vor, man möge in die erste Gruppe die Sportberichte setzen, d. h. das Wahre, in die zweite Kolonne die Wetterberichte, d. h. das Wahrscheinliche, in die dritte Kolonne das Abzuwartende in Gestalt der Filmvorbereitungen, und unter den Lügen könnten dann die politischen Nachrichten gebracht werden ...

£ Studierende-Walz vor 28 Jahre

Von Adolf Schaer-Ris

(Schluß)

Jek isch es a den-nandere gsy, z'lache —, u Frik schnellst si Kran zugg, wie wenn er i-n-e Neklere greßt hätt. Ar het finer Ellboge zum Yoh zuechedrückt u künftig nume no g'ässe, was ihm d'Chällnere darbett; aber derby dräiht si jedesmal der Chopf uf d'Syte-n-u rümpft d'Nase. Es isch du später uscho worum: Dem Concierge si Chutte het uflätig nach Tubak gschmückt u däm arme Wäse schier der Mate gstellt.

Werner het si nachhär nid möge-n-überhaa, z'stichle: „Gäll, Frik, gäge fettigs isch mit Gäll u guete Worte nüt z'mache!“ — Frik het z'erst läär gschlückt, wie-n-er wett säge: „I bfielh di de scho no, wart nume!“ — U nache-me Rung: „Jos, Werner, we d'de öppe-n-eine suechsch, für der es paar Nachhülfstunde-n-i der dütsche Konversation z'gäh, so säg mersch de!“ —

Z'mornderischt sie mer ume vo Land gstoße. Es het über Nacht ufgeheiteret, u der schönst Morge-n-isch i ds Land zoge, wo me sech cha wünsche: D'Vögel hei g'liedet, es isch e Fröid gsy; ds Lou het d'Matte-n-us gliheret u der Bach nume so Gump gnoh vor überfüllnegi. Mir si ds Tal uf gstüüret dem Col de Balme zue, linggs u rächts höch obe-n-özuunet vo däne zahllose-n-Alguilles, wo ihri Warnfinger chalt zum Himmel ufehrecke, wie si wette säge: „Grad en jedere lah mer de nid zueche!“ Vo der Tassohle-n-us het me no lang, nid g'ahnt, wie erst h i n d e r däne Hochgebirgspoliziste de di wahre Chünige throne, der Mont Blanc mit sine Minister ds beid Syte. Da druf hei mir is gfreut, wie d'Chinder, u si drum aafa schuehne, für mügglichst gleitig i d'Söchi z'cho. Aber es isch nid öppe das Breffierte gsy, für möge der Zug oder ds Tram z'errecke, oder

für i-n-e Vortrag oder Konzärt; o nid für ds rächter Zyt zur „Tour de Suisse“ oder a-n-a Fueßballmatfch z'cho. Bhüetis nei! I däm Alter het me glücklicherwys no für alls Zyt, cha mit fir Zyt schier mache, was me wott; cha se sogar zum Psäächter usegheje, u geng blibt no gnue vüür. Nei, mir si aafa pressiere, wil mer no z'jung si gsy, für z'wüsse, daß der W ä g geng inträffanter u mängisch sogar schöner isch, wede ds Z i e l fälber, u wil mer is vo däm Ziel ganz übertriebeni Vorstellige gmacht hei. D'Juget vermuetet bekanntlich hinder jedem Wägrank es Wunder — u geit de no gän am Wunder fälber vorby, ohni's z'gseh.

Aber fälb mal nid. Es isch wahrhaftig es Wunder gsy, di Usicht vom Col de Balme! Mir hei se-n-en jedere-n-uf si Gattig gnosse: Der eint het aafa di Bärgegipfle mit Nāme bestimme u d'Nase nid meh us der Charte-n-use bracht; der ander het em Goethe sis Reisetagebuech vüre zoge u nacheglāse, was dā da drüber z'fäge wüß, u der dritt isch absyts gange für z'luege u z'lose; di groösi Stilli z'lose u di unändlechi Wyti z'luege u derby still z'wārde. Dene wunderschöne Wulche u dene zwee Raubvögel höch obe-n-im Blaue, hei sich die mit der Charte u dem Tagebuech allerdings nid g'achtet, wil dert drin äbe nüt dervo gstande-n-isch.

Derfür het Werner derwyle näbe sich am Bode-n-es dürrsch, Ladli gfunde u aagfange mit em Mäffer der Dräck abz'schabe. „Queget da“, rüeft er uf ds Mal, „was i gfunde ha; es Ladli mit feltische Huszeiche druffel!“ — Ar zieht us em Rucksack es Buech vüre, bletteret drinne u lieft is vor: „Die Sitte, das